



Javier
Marías

Dein Gesicht
morgen

Roman



Javier Marías

Dein Gesicht morgen

Roman

Aus dem Spanischen von Elke Wehr und Luis Ruby

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Jaime Deza hat die Begabung, hinter den Gesichtern von Menschen ungeahnte Seiten zu erkennen, auch bei sich selbst. Der Spanier wird für den britischen Geheimdienst rekrutiert. Beim Entschlüsseln von Gesprächen und Gesten entdeckt er, dass unter der scheinbar friedlichen Oberfläche unserer Welt stets die Verführung zu Lüge und Gewalt droht, wie ein Gift, das uns langsam eingeflößt wird. Die Abgründe menschlicher Leidenschaft verbinden sich aufs Unheimlichste mit den gewaltsamen Katastrophen des 20. Jahrhunderts.

Ursprünglich in drei Teilen erschienen, gilt dieser in jeder Hinsicht monumentale Roman als Gipfelwerk des Weltautors Javier Marías.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Javier Marías, 1951 als Sohn einer Lehrerin und eines vom Franco-Regime verfolgten Philosophen geboren, veröffentlichte seinen ersten Roman mit neunzehn Jahren. Seit seinem Bestseller ›Mein Herz so weiß‹ gilt er weltweit als beachtenswertester Erzähler Spaniens. Zuletzt erschien sein Roman »Berta Isla«; im Oktober 2022 erschien sein letzter Roman »Tomás Nevinson«. Sein umfangreiches Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Nelly-Sachs-Preis sowie dem Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur. Seine Bücher wurden in über vierzig Sprachen übersetzt. Am 11. September 2022 ist Javier Marías in Madrid verstorben.

Elke Wehr, geboren 1946 in Bautzen, hat sich vor allem als Übersetzerin aus dem Spanischen einen Namen gemacht. Neben Javier Marías übersetzte sie Autoren wie Mario Vargas Llosa, Octavio Paz oder Rafael Chirbes. 2006 wurde sie mit dem Paul-Celan-Preis ausgezeichnet. Elke Wehr starb 2008 in Berlin.

Luis Ruby, geboren 1970 in München, übersetzt aus verschiedenen Sprachen u.a. Clarice Lispector, Hernán Ronsino, Eduardo Halfon und Niccolò Ammaniti. Für seine

Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet. Luis Ruby lebt in München.

Impressum

Neuausgabe

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien in drei Bänden unter dem Titel »Tu rostro mañana« bei Alfaguara, Madrid: 1 »Fiebre y lanza« (2002), 2 »Baile y sueño« (2004), 3 »Veneno y sombra y adiós« (2007)

© 2002, 2004, 2007 Javier Marías

Covergestaltung: Agentur für kulturelle Kommunikation
Gundula Hißmann und Andreas Heilmann

Coverabbildung: Dusica Paripovic/Arcangel Images

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490918-9

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Widmung]

[Inhalt]

I Fieber

Man sollte niemals [...]

Und dann ist [...]

Im Umgang miteinander, [...]

Ich habe es [...]

Meine Gabe oder [...]

Was Tupra betraf, [...]

So war und [...]

Tupra erwies sich [...]

De la Garza [...]

Doch bevor er [...]

Es sprechen die [...]

Wheelers Anmerkung – »Cf [...]

Und da war [...]

Meine Mutter war [...]

II Lanze

Man weiß nie [...]

Und doch ist [...]

Mir war nie [...]

Und ob ich [...]

Eines Abends in [...]

Ich wußte damals [...]

Ich begann die [...]

»Sie war sehr [...]

»Mir scheint, die [...]

»Haben Sie selbst [...]

III Tanz

Wollte Gott, daß [...]

Luisa verwickelte oder [...]

Auch die junge [...]

Sie redete unaufhörlich [...]

Bisweilen waren wir [...]

Und so kam [...]

Dort ließ ich [...]

O ja, man [...]

Ich beeilte mich, [...]

Dort hatte nun [...]

Ich verließ den [...]

Ja, mein Vater [...]

Jetzt sah ich [...]

Es war De [...]

Plötzlich hatte ich [...]

Ich bedankte mich [...]

IV Traum

»Davon abgesehen scheint [...]

Mir blieb nur [...]

In diesem Augenblick [...]

Er schnitt ihm [...]

Mein Vater verstummte [...]

Jetzt schwieg er [...]

Diese mickrige kleine [...]

Reresby kannte seine [...]

Wieviel ich von [...]

Trotzdem verging mein [...]

»Was hast du [...]

V Gift

»Man wünscht es [...]

Ich betrachtete Tupra [...]

»Was war mit [...]

Das hatten wir [...]

Die junge Pérez [...]

Vanni oder Vanny [...]

Doch Pérez Nuix [...]

Ja, das dürften [...]

Mir kam in [...]

Und ich dachte [...]

VI Schatten

Ich beeilte mich [...]

Hier, in Edinburgh, [...]

Tupra hatte im [...]

Obwohl ich mich [...]

Wenn man an [...]

Ich wartete und [...]

Ich verlor keine [...]

Und ich verlor [...]

Ich hatte von [...]

Ich wandte den [...]

VII Abschied

Manchmal weiß man, [...]

Ich weiß nicht, [...]

Tatsächlich war es [...]

Ich ließ den [...]

Doch eigentlich dachte [...]

Es war mir [...]

Das war das [...]

In der Nacht [...]

Er hatte recht. [...]

Wheeler hielt inne [...]

Er verstummte, sah [...]

Ich lebe immer [...]

Auch jenes Blut [...]

Danksagungen

Nachwort des zweiten Übersetzers

Für Carmen López M., die mir hoffentlich weiter zuhören will

*And for Sir Peter Russell, to whom this book is indebted for his
long shadow, and the author, for his far-reaching friendship*

1. IFieber9
2. IILanze233
3. IIITanz489
4. IVTraum737
5. VGift911
6. VISchatten1131
7. VIIAbschied1339
8. Danksagung1625
9. Nachwort des zweiten Übersetzers1626

I

Fieber

Man sollte niemals etwas erzählen noch Angaben machen oder Geschichten beisteuern oder Anlaß dazu geben, daß die Leute sich an Menschen erinnern, die niemals existiert, die niemals ihren Fuß auf die Erde gesetzt oder die Welt durchschritten haben oder wohl gewesen sind, aber sich bereits halbwegs in Sicherheit befanden im unvollkommenen, ungewissen Vergessen. Erzählen ist fast immer ein Geschenk, sogar wenn die Erzählung Gift enthält und einträufelt, es ist auch ein Band und ein Vertrauensbeweis, und selten ist das Vertrauen, das nicht früher oder später verraten wird, selten das Band, das sich nicht verwickelt oder verknotet, und so drückt es am Ende, und man muß das Messer oder die Schneide ziehen, um es zu durchtrennen. Wieviel von meinem ist unversehrt, von dem Vertrauen, das einer geschenkt hat, der, wie ich, so sehr an seinen Instinkt geglaubt hat, aber ihm nicht immer gefolgt und zu lange naiv gewesen ist? (Schon weniger, schon weniger, aber so etwas verringert sich sehr langsam.) Unversehrt ist nach wie vor das Vertrauen, das ich in zwei Freunde gesetzt habe, die es noch immer besitzen, anders als

das Vertrauen, das ich in weitere zehn gesetzt habe, die es verloren oder zerstört haben; das wenige, das ich meinem Vater geschenkt habe, und das schamhafte, das ich meiner Mutter geschenkt habe, einander sehr ähnlich, wenn nicht ein und dasselbe, das in meine Mutter gesetzte dauerte überdies nicht lange, sie kann es nicht mehr enttäuschen oder nur postum, wenn ich eines Tages eine böse Entdeckung machen und etwas Verborgenes nicht länger verborgen bleiben sollte; nicht erhalten ist das in meine Schwester oder irgendeine Freundin oder Geliebte oder vergangene, gegenwärtige oder imaginäre Ehefrau (gewöhnlich ist die Schwester die erste Ehefrau, die Kind-Ehefrau), es scheint unausweichlich zu sein, daß man das, was man weiß oder gesehen hat, am Ende gegen den geliebten Menschen oder Ehepartner benutzt – oder gegen den, der nur vorübergehend Fleisch und Wärme bot –, gegen den, der Enthüllungen machte und einen Zeugen für seine Schwächen und Kümmernisse zuließ und sich in Vertraulichkeiten erging oder einfach auf dem Kissen zerstreut mit lauter Stimme seinen Erinnerungen überließ, ohne auf die Gefahren zu achten oder auf das willkürliche Auge, das uns immer betrachtet, oder auf das selektive, heimliche Ohr, das uns zuhört (oft ist es nichts Schlimmes, ein nur häuslicher Gebrauch, defensiv und aus der Bedrängnis heraus, um sich, wenn man lange streitet, aus einem dialektischen Dilemma zu helfen, ein argumentativer Gebrauch).

Die Verletzung des Vertrauens ist auch das: nicht nur indiskret sein und Schaden oder Verderben damit verursachen,

nicht nur auf diese unerlaubte Waffe zurückgreifen, wenn der Wind sich gedreht hat und nun dem ins Gesicht weht, der erzählt und Einblick geboten hat – der es jetzt bereut und jetzt leugnet und verwischt und trübt und es auslöschen möchte und schweigt –, sondern auch Vorteil ziehen aus dem Wissen, das man durch Schwäche, Unachtsamkeit oder Großzügigkeit des anderen erhalten hat, ohne den Weg zu respektieren oder zu berücksichtigen, auf dem man erfahren hat, was man jetzt ausspielt oder verfälscht oder auch nur ausgesprochen hat, das genügt, damit es entstellt im Raum steht: wenn es die Geständnisse einer verliebten Nacht oder eines verzweifelten Tages waren, einer schuldbeladenen Abenddämmerung oder eines trostlosen Erwachens oder der trunkenen Redseligkeit schlafloser Stunden: eine Nacht oder ein Tag, an dem jemand sprach, als gäbe es keine Zukunft über diese Nacht oder diesen Tag hinaus und als würde seine gelöste Zunge mit ihnen sterben, ohne zu bedenken, daß immer noch mehr kommt, immer etwas aussteht, ein wenig mehr, eine Minute, die Lanze, eine Sekunde, das Fieber, und noch eine Sekunde, der Traum – die Lanze, das Fieber, mein Schmerz und das Wort, der Traum – und auch die endlose Zeit, die nicht einmal nach unserem Ende zögert oder den Schritt verlangsamt und weiter hinzufügt und spricht, murmelt und nachspürt und erzählt, obwohl wir nicht mehr hören und verstummt sind. Schweigen, schweigen ist das hohe Ziel, das niemand erreicht, nicht einmal nach seinem Tod, und ich am allerwenigsten, der ich oft erzählt habe, noch dazu schriftlich in Berichten, der ich mehr noch

schaue und zuhöre, dafür jedoch fast niemals mehr etwas frage. Nein, ich sollte nichts erzählen oder hören, denn es wird nie in meiner Macht liegen, daß es nicht wiederholt und gegen mich gewendet wird, um mich zu verderben, oder, schlimmer noch, daß es nicht wiederholt und gegen jene gewendet wird, denen meine Zuneigung gehört, um sie zu verdammen.

Und dann ist da das Mißtrauen, an dem es mir auch in keiner Weise gefehlt hat.

Es ist bezeichnend, wie das Gesetz darauf verweist, höchst seltsam, wie es uns schützt, sich die Mühe macht: Wenn jemand verhaftet wird, zumindest im Film, erlaubt man ihm, zu schweigen, denn »alles, was Sie sagen, kann fortan vor Gericht gegen Sie verwendet werden«, teilt man ihm sogleich mit. In dieser Warnung liegt die sonderbare – oder un schlüssige, widersprüchliche – Absicht, ein nicht ganz und gar schmutziges Spiel zu spielen. Das heißt, man informiert den Angeklagten, daß die Regeln fortan schmutzig sein werden, man verkündet ihm oder ruft ihm in Erinnerung, daß man ihn wie auch immer in die Enge treiben und seine möglichen Ungeschicklichkeiten, Widersprüche und Irrtümer ausnutzen wird – er ist kein Verdächtiger mehr, sondern ein Angeklagter, dessen Schuld man zu beweisen, dessen Alibis man zu zerpfücken trachten wird, er kann nicht mehr auf Unparteilichkeit rechnen, nicht zwischen heute und dem Tag, da er vor Gericht erscheint –, jedes Bemühen ist auf das Beschaffen von Beweisen für seine Verurteilung gerichtet, jedes Überwachen und Zuhören und Nachforschen und Ermitteln auf das Erlangen von Hinweisen, die ihn belasten, und den Entschluß, ihn zu verhaften, untermauern. Und doch bietet man ihm die Möglichkeit, zu schweigen, man drängt ihn förmlich dazu; jedenfalls unterrichtet man ihn über dieses Recht, von dem er vielleicht nichts wußte, und so bringt man ihn manchmal auf die Idee:

nicht den Mund aufzumachen, nicht einmal zu leugnen, was man ihm zur Last legt, sich nicht der Gefahr auszusetzen, sich selbst zu verteidigen; Schweigen erscheint als das in jeder Hinsicht klügste oder wird als solches dargestellt, als das, was uns retten kann, sogar wenn wir uns schuldig wissen und schuldig sind, als einzige Möglichkeit, daß dieses angekündigte schmutzige Spiel wirkungslos bleibt oder kaum zum Zuge kommt oder zumindest nicht mit der unfreiwilligen, naiven Beihilfe des Angeklagten: »Sie haben das Recht zu schweigen«, man nennt es die *Miranda-Formel* in Amerika, und ich weiß nicht einmal, ob es in unseren Ländern eine Entsprechung dafür gibt, man hat sie einmal dort auf mich angewendet, vor langer oder nicht allzu langer Zeit, doch der Polizist sagte sie unvollständig, unvollkommen auf, er vergaß zu sagen: »vor Gericht«, als er den berühmten Satz herunterrasselte, »alles, was Sie sagen, kann gegen Sie verwendet werden«, es gab Zeugen für die Auslassung, und deshalb war die Festnahme nicht gültig. Dem gleichen sonderbaren Geist entspricht jenes andere Recht des Angeklagten, nicht gegen sich selbst auszusagen, sich nicht durch Worte mit seiner Erzählung oder seinen Antworten oder Widersprüchen oder seinem Gestammel zu belasten. Sich nicht erzählerisch zu schaden (ach, das kann ein großer Schaden sein); und daher zu lügen.

Das Spiel ist in Wirklichkeit so schmutzig und eigennützig, daß kein Rechtssystem mit derartigen Prämissen sich etwas auf seine Gerechtigkeit zugute halten kann, und vielleicht ist in diesem Fall keine Gerechtigkeit möglich, niemals, nirgendwo,

die Gerechtigkeit eine Phantasmagorie und ein falsches Konzept. Denn was man dem Angeklagten sagt, läuft auf folgendes hinaus: »Wenn du etwas aussagst, das uns paßt oder unseren Absichten entgegenkommt, werden wir dir glauben und es berücksichtigen und es gegen dich wenden. Wenn du dagegen etwas zu deinen Gunsten oder zu deiner Entlastung vorbringst, etwas, das deiner Rechtfertigung dient und uns nicht paßt, werden wir dir nichts glauben, und die Worte werden in den Wind gesprochen sein, weil du das Recht hast zu lügen und wir davon ausgehen, daß jeder, das heißt, jeder Kriminelle, es für sich in Anspruch nimmt. Wenn dir eine Aussage entschlüpft, die dich belastet, oder du dich in krasse Widersprüche verwickelst oder offen gestehst, dann werden diese Worte ihr Gewicht haben und sich gegen dich auswirken: wir werden sie gehört haben, wir werden sie registrieren, zur Kenntnis nehmen, als gesagt betrachten, im Protokoll festhalten, sie in die Akte aufnehmen, und sie werden deine Anklage sein. Jeder Satz, der hilft, dich zu entlasten, wird dagegen leicht wiegen und verworfen werden, wir werden uns taub stellen und ihn überhören, er wird nicht zählen, er wird Luft sein, Rauch, Dunst und sich nicht zu deinen Gunsten auswirken. Wenn du dich schuldig bekennst, werden wir dies für wahr befinden und es ernst nehmen; wenn unschuldig, dann nur im Scherz und mit Vorbehalt.« Auf diese Weise setzt man voraus, daß sowohl der Unschuldige als auch der Schuldige sich als ersteres bekennen werden; also wird es keinen Unterschied zwischen ihnen geben, wenn sie reden, sie

werden am Ende gleichgemacht oder nivelliert. Und dann fügt man hinzu: »Du kannst schweigen«, obwohl auch das sie nicht, nicht den Unschuldigen vom Schuldigen, unterscheiden wird. (Schweigen, schweigen, das hohe Ziel, das niemand erreicht, nicht einmal nach seinem Tod, und doch rät man es uns und drängt uns dazu in den schwersten Momenten: »Schweig, schweig und sag nichts, nicht einmal, um dich zu retten. Hüte deine Zunge, verbirg sie, schluck sie hinunter, auch wenn du daran erstickst, als sei sie dir abgefallen. Schweig, und rette dich so.«)

Im Umgang miteinander, im Leben ohne Angst und Schrecken, sind derlei Hinweise nicht üblich, und vielleicht sollten wir ihr Nichtvorhandensein oder Fehlen niemals vergessen, oder, was das gleiche ist, die stets implizite, drohende, korrekte oder verzerrte Wiederholung dessen, was wir sagen und reden. Die Leute gehen hin und erzählen unweigerlich, sie erzählen alles früher oder später, das Interessante und das Flüchtige, das Private und das Öffentliche, das Intime und das Überflüssige, das, was verborgen bleiben sollte, und das, was verbreitet werden soll, den Schmerz und die Freuden und das Ressentiment, die Beleidigungen und die Anbetung und die Rachepläne, das, was uns mit Stolz, und das, was uns mit Scham erfüllt, das, was ein Geheimnis zu sein schien, und das, was es sein wollte, das allseits Bekannte und das Uneingestehbare, das Entsetzliche und das Offenkundige, das Wesentliche – die Verliebtheit – und das Bedeutungslose – die Verliebtheit. Ohne es sich zweimal zu überlegen. Die Leute erzählen unaufhörlich und berichten, ohne sich überhaupt bewußt zu sein, was sie tun, ohne sich der unkontrollierbaren Mechanismen der Heimtücke, der Doppeldeutigkeit, des Chaos bewußt zu sein, die sie in Gang setzen und die verheerend sein können, sie reden pausenlos über die anderen und über sich selbst und auch über die anderen, wenn sie über sich selbst reden, und auch über sich selbst, wenn sie über die anderen reden. Dieses ständige Erzählen wird bisweilen als Geschäft wahrgenommen, auch wenn es sich immer erfolgreich als Geschenk verkleidet (denn

es besitzt bei jeder Gelegenheit etwas davon) und oft eher eine Bestechung ist oder das Begleichen irgendeiner Schuld oder eine Verwünschung, die einem bestimmten Adressaten gilt oder vielleicht dem Zufall anvertraut wird, damit dieser leichtfertig Glück oder Unglück schmiede, oder die Währung, mit der man soziale Beziehungen, Gefälligkeiten und Vertrauen und sogar Freundschaft und natürlich Sex kauft. Und auch eine Liebe, wenn das, was der andere erzählt, uns unverzichtbar erscheint und die Luft wird, die wir atmen. Einige von uns hat man dafür bezahlt, für das Erzählen und Hören und das Ordnen und Erzählen. Für das Festhalten und Beobachten und Auswählen. Für das Ausforschen, Aufbereiten, Erinnern. Für das Interpretieren und Übersetzen und Anstiften. Für das Zungelösen und das Überzeugen und das Verdrehen. (Mich hat man bezahlt für das Erzählen dessen, was noch nicht war oder gewesen war, für das Erzählen des Künftigen und Wahrscheinlichen oder nur Möglichen – die Hypothese –, das heißt, für das Erahnen und Vorstellen und Erfinden; und für das entsprechende Überzeugen.)

Später vergessen die meisten, wie oder durch wen sie erfahren haben, was sie wissen, und es gibt Personen, die sogar glauben, es stamme von ihnen selbst, was auch immer es sei, eine Erzählung, eine Idee, eine Meinung, ein Klatsch, eine Anekdote, ein Trug, ein Witz, ein Wortspiel, eine Maxime, ein Titel, eine Geschichte, ein Aphorismus, ein Motto, eine Rede, ein Zitat oder ein ganzer Text, die sie sich selbstgefällig aneignen, überzeugt, ihre Erzeuger zu sein, oder vielleicht wissen sie

können. Mögen beide nun ruhen, auch in der Fiktion dieser Seiten.

Javier Marías

Nachwort des zweiten Übersetzers

Als die Übersetzerin Elke Wehr im Juni 2008 nach schwerer Krankheit starb, widmete Javier Marías ihr in der spanischen Tageszeitung *El País* einen respektvollen und dankbaren Nachruf. Sie hatte seine wichtigsten Werke ins Deutsche übertragen, an erster Stelle den erstaunlichen Bestseller *Mein Herz so weiß*, doch auch zuvor schon *Alle Seelen* und *Der Gefühls mensch* und später *Schwarzer Rücken der Zeit*. Bis zuletzt arbeitete sie – buchstäblich mit letzter Kraft – an der Übersetzung des vorliegenden dritten Bandes von *Dein Gesicht morgen: Gift und Schatten und Abschied*; auch die ersten beiden Bände sind in Elke Wehrs deutscher Fassung zu lesen. Das erste Drittel dieses dritten Bandes hat sie noch abschließen können.

Als sich abzeichnete, daß ich die Ehre haben würde, die Arbeit daran fortzusetzen, wußte ich, daß es sich um eine doppelt, wenn nicht dreifach anspruchsvolle Aufgabe handelte: Nicht nur hatte ich einen Autor ins Deutsche zu bringen, dessen Stil hohe Anforderungen stellt, ich trat überdies in die Fußstapfen einer der renommiertesten Übersetzerinnen in unsere Sprache, die Javier Marías über viele Jahre und Seiten hinweg ihre Stimme geliehen hat.

Dazu kam eine detektivische Aufgabe auf mich zu, denn *Dein Gesicht morgen* enthält – neben einigen leitmotivischen Zitaten etwa aus Shakespeares *Heinrich IV.* und *Richard III.*, aus T.S. Eliots *Love Song of J. Alfred Prufrock* und Rilkes Erster Duineser Elegie – eine Reihe wiederkehrender Elemente aus Mariás' eigenem Werk: Echos aus *Alle Seelen*, das denselben (damals noch namenlosen) Erzähler hat, aus *Mein Herz so weiß*, wo dessen jetziger Rivale Custardoy zum ersten Mal auftritt und in fast denselben Worten beschrieben ist wie hier, und aus *Morgen in der Schlacht denk an mich* (übersetzt von Carina von Enzenberg und Hartmut Zahn), das bereits auf Shakespeares *Richard III.* rekurriert. Auch die drei Bände der Trilogie selbst sind vielfach und eng verzahnt. Auf Schritt und Tritt kehren einzelne Wörter, Satzteile, ja, ganze Absätze wieder, wortgleich oder mit Auslassungen, Ergänzungen und leichten Modifikationen.

Dies alles galt es ausfindig zu machen und in denselben, von Elke Wehr gewählten Worten wiederzugeben, so daß die vielfachen Verbindungen und Echos ebenso nachhallen und nachvollziehbar sind wie im Spanischen. Ich hoffe, daß diese Einbettung vorgängiger und überdauernder Elemente dazu beigetragen hat, eine Kontinuität des Tons zwischen zwei Übersetzern herzustellen, deren Arbeit von der Anverwandlung an den Ton des Autors bestimmt war.

Wie man in der langen Anfangsszene von *Gift und Schatten und Abschied* deutlich erkennen kann, kündigt das Wort ›Gift‹ von der Doppeldeutigkeit des Gebens. Die Beziehung des

Erzählers zu seinem Chef und Mentor Tupra ist davon geprägt. Ich habe Elke Wehr nur flüchtig gekannt und konnte mich mit ihr nicht austauschen, habe nun aber etwas von ihren Worten, ihrem Satzbau, ihrem Stil empfangen – eine hoffentlich gut assimilierte Gabe. Der Schatten illustrierter Vorgänger ist lang; ein Lebewohl nun auch ihr.